Martin Reinl

Interview

© bigSmile

Martin Reinl, geboren 1975 in Mainz, ist Puppenspieler, Autor, Regisseur und Produzent. Er steckt unter anderem hinter dem Hund Wiwaldi, dem alten Zirkuspferd Horst-Pferdinand, Charming Traudl, dem betrunkenen Hai, Pitbull Purzel und den Erdmännchen Jan & Henry. 2002–2016 war er mit seinen selbstkreierten Figuren fester Bestandteil der Sendung „Zimmer frei!“ (WDR). Mit seiner eigenen Produktionsfirma bigSmile steckt Martin Reinl hinter den preisgekrönten Kinder-Serien „Jan & Henry“ (NDR/RBB), „Ein Fall für die Erdmännchen“(NDR), „Haselhörnchen“, „Peb & Pebber“ und „Woozle Goozle“ (alle Super RTL), sowie dem Grimmepreis-nominierten Late Night-Format „Die Wiwaldi Show“ (WDR, Co-Produktion mit EndemolShine), der Neuauflage von „Ronny’s Pop Show“ (RTLNitro, Co-Produktion mit Seapoint). 2016 und 2017 war Martin Reinl Juror bei den „Puppenstars“ (RTL). Als Puppenspieler & Autor arbeitet er außerdem für die legendäre „Sesamstraße“ und übernahm dort 2012 exklusiv für Deutschland die Figuren Elmo und Grobi. Als Synchronsprecher lieh er u. a. der Zeichentrickversion von „Mr. Bean“ seine Stimme. Mit dem Bühnenprogramm „PFOTEN HOCH!“ entwickelte Martin Reinl Deutschlands erste Puppen-Impro-Show, mit der er

2011–2017 auf Tour war. Seit 2017 ist er mit seiner neuen Live Show „Unter Puppen“ auf Tournee.

Das Interview fand am 19.9.2018 als Telefoninterview statt. Wir danken herzlich Andreas Gülden für die technische Unterstützung bei der Aufnahme. Die Fragen stellte Esme Winter-Froemel. Der Text wurde von Birgit Imade transkribiert und von Martin Reinl und Esme Winter-Froemel nachbearbeitet.

Eine Nähe zum Wortspiel ist für viele Ihrer Puppen unmittelbar erkennbar: Vielfach sind bereits deren Namen wortspielbasiert – man denke an Wiwaldi, Horst-Pferdinand, den Zugvogel, den Jammerlappen, die Kuh Nigunde, Ali Gator, die Bundeshamsterin, die Grippe im Anzug, Dennis Socke oder den Polizeisig. Gleichzeitig verwenden auch einige Ihrer Puppen wie etwa Wiwaldi selbst häufig Wortspiele, wenn sie mit Prominenten sprechen. Würden Sie sich als Wortspiel-Künstler bezeichnen?

Ich habe mich selbst so nie tituliert, aber tatsächlich ist das Wortspiel ein Mittel, das ich gerne benutze, mal zur Freude, mal zum Schrecken anderer. Ich bin ein großer Freund des Wortspiels, ich setze es auch gerne ein, sofern ich darf. Bei der Wiwaldi-Show zum Beispiel gab es immer Vorgesetzte oder Menschen vom Sender, die es hassten, dass ich das machte, aber ich habe es trotzdem gemacht, weil es mich irgendwie auszeichnet, und ich finde, dass es gerade mit den Figuren auch sehr vertretbar ist und sehr gut funktioniert.

Ihre langjährige Mitwirkung bei der WDR-Sendung „Zimmer frei!“, durch die viele Ihrer Puppen auch einem größeren Fernsehpublikum bekannt geworden sind, geht ja auf einen Auftritt der vier „anspruchsvollen Rollen“ im Jahre 2002 zurück, der zunächst als einmaliges Zimmer frei-Bilderrätsel geplant war. Können Sie das näher erzählen?

Da sind wir schon wieder beim Thema, dass ich im Grunde meine Karriere im Fernsehen als Wortspiel begonnen habe, nämlich eben als Bilderrätsel. Bei „Zimmer frei!“ gab es in jeder Sendung diesen gespielten Begriff, das Zimmer frei-Bilderrätsel, und ich bin darüber in die Sendung hineingekommen. Ich kannte um drei Ecken einen der Autoren der Sendung, und sie hatten dieses Bilderrätsel vorbereitet, „anspruchsvolle Rollen“. Man hatte die Idee, dass dann da irgendwelche Klorollen und Küchenrollen und Rollmöpse sitzen, die sehr anspruchsvolle Befindlichkeiten haben, und man suchte eigentlich nur jemanden, der das synchronisiert. Man wollte eine echte Klorolle hinlegen, und ich sollte aus dem Off dieser Klorolle eine Stimme geben. Ich habe eigentlich so mehr aus Spaß

gesagt, ich kann euch auch eine Figur mitbringen oder eine Puppe bauen, die so aussieht, vielleicht hat die Klorolle auch noch ein Gesicht und kann sich ein bisschen bewegen, und das wäre doch lustiger. Ich glaube, sie haben gar nicht genau gewusst, was ich meine, als ich mit ihnen telefoniert habe. Sie haben einfach gesagt „Ja, ja, machen Sie, was Sie wollen, Hauptsache, Sie kommen an dem Tag.“ Und dann bin ich da hingekommen und habe diese Figuren in Eigen-disposition mitgebracht. Ich habe das gespielt, und es funktionierte ganz gut und gefiel auch ganz gut. Es gab immer so eine Kabarettistenposition in der Sendung, und da hatte gerade jemand aufgehört, und man suchte ohnehin nach etwas Neuem. So habe ich diese Sendung quasi gemacht und habe gedacht, na ja, ich mach' das ein Mal, und das war's, und ein paar Tage später rief man mich an und fragte, ob ich nicht Lust hätte wiederzukommen. Und dann bin ich ungefähr 14½ Jahre, also bis zum Ende der Sendung überhaupt, dageblieben. Ich habe mich reingewanzt und am Anfang diese Klorollen gemacht – drei Jahre, glaube ich –, und dann kamen Wiwaldi und viele andere Figuren und viele andere schlimme Wortspiele mit Puppen.

Abb. 1: Die anspruchsvollen Rollen (© bigSmile)

Wie sind Sie zur Wortspiel-Kunst gekommen?

Dazu bin ich nicht wirklich gekommen, es war einfach schon immer so, dass ich Sprache ein sehr spannendes Mittel fand, und ich fand es schon immer spannend, mit Sprache zu arbeiten. Das habe ich als Kind schon gerne gemocht, diese Wortverdrehereien – Heinz Erhardt, solche Sachen, diese Leute, die mit Sprache arbeiten und eine Doppeldeutigkeit in Wörtern finden. Ich hatte immer Spaß daran, das zu verbildlichen. Ich bin zu allem, was ich mache, immer durch Spaß gekommen, und durch die Liebe dazu. Und ich habe es einfach gemacht, es war plötzlich da. Das war wahrscheinlich, weil man sich als Kind schon für so etwas interessierte, man entwickelt eine Denke dafür oder dieses ‚Um-die-Ecke-denken‘, was manche Menschen auch gar nicht haben; es gibt Leute, die können damit nichts anfangen und die kommen gar nicht auf solche Gedankengänge.

Gab es oder gibt es noch andere Vorbilder und Inspirationsquellen im Bereich des Wortspiels für Sie?

Wie gesagt, Heinz Erhardt ist, glaube ich, ein großer Vorläufer überhaupt. Ansonsten gab es natürlich früher auch diese *Mad-Comic*-Hefte von Herbert Feuerstein, aber es gab niemanden, den ich gezielt verfolgt hätte. Ich bin nie unter dem Aspekt durch die Welt gewandert, wer macht mir denn jetzt die lustigsten Wortspiele, den verfolge ich jetzt oder dem eifere ich hinterher. Es entstand. Man ist natürlich sensibler und beobachtet auch andere eher, die so etwas machen, und nimmt es dann wahr, aber ich habe kein konkretes Vorbild in dem Sinne.

Welche Bedeutung haben Wortspiele für Sie im Rahmen Ihrer künstlerischen Tätigkeit heute?

Wie gesagt, das Wortspiel wird gerne verpönt, oft erntet man erst einmal so eine Reaktion wie „Ehöö?“ (*lacht*). Ich finde immer, ein Wortspiel ist nicht eine große Pointe, das ist nicht der große Lacher. Wenn ich einen Sketch schreibe, ist das Wortspiel meistens nicht die Hauptpointe, sondern es amüsiert einen eher, es ist mehr ein Kichern, das so nebenbei passiert. Es tut nicht weh, in der Regel, aber es macht irgendwie jedem Spaß. Jeder, der es versteht, kichert. Wenn eine meiner Figuren so einen Namen hat, dann lacht jeder, wenn ich die Puppe hochhalte und sage „Das ist der Jammerlappen“, dann freuen sich alle. Es sind Bildwitze, die ich da mache. Wenn ich eine Puppe hochhalte, ist es nichts anderes als eine Karikatur, ein Cartoon, den ich da quasi zeige.

Können Sie uns an einigen Beispielen erläutern, wie Sie Ihre wortspielerischen Puppen konzipieren, und wie sich entscheidet, ob das Spielen mit Sprache auch einen Wesenszug der Puppen selbst darstellen wird?

Ich tue mich grundsätzlich schwer mit Namen. Ich finde es immer eine schwere Entscheidung, wenn ich eine Figur habe, mir auszudenken, wie sie heißt – heißt sie Fritz, heißt sie Heinrich, heißt sie Fiffi? –, und deswegen gehe ich oft einfach über den Wortspiel-Weg. Ich hätte mir auch für die Figur des Jammerlappens etwas ausdenken können, dass er Walter heißt oder sonst irgendwie, aber oft bleibe ich einfach bei dem hängen, was es ist. Da denke ich, es ist ein jammernder Lappen, also ist es der Jammerlappen. Wir haben auch einmal einen Sketch geschrieben, in dem ein Reporter vorkam. Am Anfang gab es noch gar keine Figur dazu, sondern wir wussten nur, dass ein Reporter reinkommt, der ein Interview führt. Wir haben überlegt, was das für eine Figur sein kann, und ich dachte, na ja, Reporter – es ist ein Reh Porter. Dann war es einfach ein Reh. So. Und es gibt dann Menschen, die das schrecklich finden, ich habe auch viel für diesen Gag kämpfen müssen, aber er blieb in dem Sketch drin, und so hatte die Figur schon ihren Namen. Genauso wie die Kuh Nigunde, da wusste ich, es ist eine Kuh, wie heißt sie denn, na ja. Es muss ja da drin sein, genauso wie das Zirkuspferd Horst-Pferdinand, da war das Pferd schon drin, und das „Horst“ kommt eigentlich vom englischen *horse*, ‚Pferd‘, so setzt sich der Name zusammen.

Abb. 2: Jammerlappen (© bigSmile)

Können Sie uns auch erzählen, wie das halbe Hähnchen entstanden ist?

Es war irgendwie da. Manches läuft gar nicht über das Wortspiel, sondern es ist die Frage, was man als Figur herstellen oder machen kann, das etwas völlig Absurdes wäre. Und so kam ich auf das halbe Hähnchen. Und das geht in die vorherige Frage noch einmal hinein: Wenn ich eine Figur habe wie zum Beispiel das halbe Hähnchen, dann dekliniere ich auch gerne erst einmal alles durch, was mir zu diesem Thema einfällt. Also jedes Wortspiel, das zum Thema passieren kann, also „ich suche die bessere Hälfte“, „ich hab’ nur mit ’nem halben Ohr hingehört“, auf dieser Ebene. Ich versuche erst einmal, alles abzuhandeln, das mir dazu einfällt. Das ist erst einmal ein Brainstorming, was man dazu machen kann. Genauso hatten wir einmal die Figur „die Grippe im Anzug“. Es gab die Bezeichnung, es gibt die Grippe im Anzug, und daraus machte ich eine Figur. Das war dann ein kleiner Grippevirus, der einen kleinen Smoking trug, der reinkam, und mit dem haben wir wirklich auch alles durchdekliniert, was uns zum Thema Grippe einfiel. Dass er einen Konkurrenten hatte, Andi Biotikum, und dass er irgendwie mit jeder Frau im Bett landet, die er trifft, und solche Geschichten. Manchmal entsteht dadurch auch eine ganze Nummer, wenn man alles sammelt und dann merkt, dass man eine kleine Geschichte daraus erzählen kann, die am Ende tatsächlich nur aus Wortspielen besteht: Früher wohnte er in einer Zelle, aber er hatte einen ganz schlechten Wirt.

Abb. 3: Grippe im Anzug (© bigSmile)

Ich würde jetzt gerne auch noch auf Wiwaldi zu sprechen kommen. Wiwaldi zeichnet sich ja unter anderem durch seine Schlagfertigkeit und sprachliche Gewandtheit aus. Welche Einstellung zur Sprache haben Sie Wiwaldi zugewiesen?

(lacht) Meine eigene. Ich improvisiere relativ viel, ich denke mir kein großes Konzept davor aus. Natürlich schreibt man manchmal eine Nummer oder einen Sketch oder eine Pointe, aber gerade mit Wiwaldi war sehr vieles frei entstanden, einfach dadurch, dass wir die Nummer und diese Geschichten, die wir mit ihm gemacht haben, wirklich improvisiert haben. Es war nicht abgesprochen mit den Gästen, die wir hatten, und da steckte dann auch sehr viel Persönliches von mir drin. Ich glaube, ich bin da relativ schnell, auch ein Wort im Mund zu verdrehen oder eben mit Wörtern sehr schnell zu spielen oder sehr schnell zu assoziieren und daraus eine Pointe zu basteln.

Abb. 4: Wiwaldi (© bigSmile)

Wie bereiten Sie sich auf Gespräche mit Prominenten wie bei Zimmer frei! oder der Wiwaldi-Show vor? Entwickeln sich die Wortspiele immer spontan im Gespräch, oder sind sie auch geplant?

Teils, teils. Einige sind tatsächlich geplant, das ist Hausaufgaben machen, dann sitze ich wirklich da und lese ich mir meistens etwas über die Gäste durch, und im Bestfall fällt mir dazu etwas ein. Vieles passiert aber auch wirklich während-

dessen, im Gespräch. Ich versuche dann immer, einfach nur artig zuzuhören und das erste, was einem einfällt, das greift man und verdreht es irgendwie.

Wo ergeben sich bei entsprechenden Auftritten besondere Herausforderungen?

Das ist das Zuhören, man muss immer versuchen, ein bisschen wach zu bleiben und dabei zu bleiben. Es sind ja immer zwei Ebenen: Erst einmal muss ich zuhören, was der andere sagt und was da inhaltlich passiert, aber gleichzeitig versuche ich auch noch, im Kopf ein bisschen zu überlegen, wie ich das von ihm Gesagte auch noch nutzen kann, um daraus vielleicht eine Pointe oder ein Wortspiel zu basteln. Das ist, glaube ich, schon eine relativ große Transferleistung (*lacht*), aber man nimmt es nicht wahr. Es ist eine Denke oder eine Art, die ich wahrscheinlich auch im Alltag mit mir rumschleppe und habe. Ich erlebe das häufiger, dass ich auch mal beim Bäcker stehe und ein Brötchen bestelle, und die Verkäuferin fragt, „Geht das so mit?“ Und dann erwische ich mich dabei, dass ich auch vor dem Brötchen stehe und sage, „Das weiß ich nicht, wir probieren es aus. Kommst du mit, Brötchen? Nein, es kommt so nicht mit.“

Sie sind ja bei den Auftritten in der Regel unsichtbar. Inwiefern ist es schwierig, dann auch auf Gestik und Mimik der Gesprächspartner zu reagieren und selbst Gestik und Mimik in die Puppen zu legen?

Das ist Handwerk. Ich sehe ja, was die Leute machen oder welche Mimik und Gestik sie haben. Ich arbeite über die Fernsehkamera, über Bildmonitore, das heißt, wenn ich mit den Figuren spiele, habe ich in der Regel eine Kamera, die auf die Puppe zeigt oder auf mein Gesprächsgegenüber, und ich liege oder stehe oder knie irgendwie unten und sehe das Ganze auf einem Fernsehmonitor und kann auf alles reagieren, was da passiert. Und selbst das, was ich mit den Puppen mache, ist wiederum mein Handwerk, ein lebloses Objekt so zu bewegen, dass es einen Ausdruck hat, auch wenn es nicht viel kann.

Ist es in den Shows einfacher für Sie, mit Gästen zu sprechen, die selbst gerne mit Sprache spielen?

Das muss schon eine Herausforderung sein. Leute müssen auch so eine Affinität dazu haben oder auch allgemein so einen Spieltrieb. Es gibt natürlich auch Leute, die mit Wortspielen vielleicht nicht unbedingt etwas anfangen können, aber die trotzdem diese Verspieltheit haben, dass sie sich mit den Figuren unterhalten können. Wir versuchen immer auch im Vorfeld ein bisschen, die Leute abzuklop-

fen, mit denen wir etwas machen. Man hat da mittlerweile einen ganz guten Riecher dafür, wer wahrscheinlich affin dafür ist und wer nicht. Und wie gesagt, es gibt natürlich auch Menschen, die mit Wortspielen nichts anfangen können, die erst einmal die Augen rollen und das ganz schrecklich finden und dann sind das für sie platte, plumpe Kalauer. Das gibt es auch. Es gibt auch Witze, bei denen wahrscheinlich ich die Augen rolle, ich kann jetzt keinen benennen, aber es muss eben immer in die jeweilige Situation passen.

Würden Sie sagen, dass sich Ihr Verhältnis zum Wortspiel und zur Sprache im Laufe der Zeit verändert hat?

Ja, ich glaube, ich bin da etwas sensibler dafür geworden, oder ich versuche das. Ich nehme es mittlerweile etwas bewusster wahr und versuche, es auch bewusster einzusetzen. Irgendwer sagte einmal – ich weiß nicht mehr, wer es war, vielleicht Billy Wilder –, dass man keine Witze mit Namen macht. Das ist immer die einfachste und plumpeste Art, wenn einer ankommt und Hasenkötter heißt, dass ich dann sage „Herr Hasenköttel“. Ich versuche, das ein bisschen zu vermeiden. Ab und zu mache ich es auch einmal, aber es hat sich in mir festgesetzt, keine Witze mit Namen, und dann lässt man das draußen.

Ich würde Ihnen jetzt gerne noch einige Fragen zu Ihrer Einschätzung des Wortspiels stellen. Diese Fragen knüpfen an Überlegungen zum Wortspiel im Rahmen unseres wissenschaftlichen Forschungsprojekts „Dynamik des Wortspiels“ an. Inwiefern hängt für Sie das Wortspiel mit einem allgemeinen Nachdenken über Sprache und Kommunikation zusammen?

Sehr eng. Wie ich schon angemerkt hatte, ist Wortspiel ja schon eine gewisse Denkweise, die nicht jeder hat, aber es ist sprachlich hoch interessant, was da passiert. Man muss natürlich sprachlich sensibel sein und sich damit auskennen und kucken, wie man Wörter durcheinanderwürfelt oder manchmal auch Buchstaben, um da einen doppelten oder einen neuen Sinn herauszubekommen. Warum das auch lustig ist, kann ich selbst noch nicht beantworten, ich habe selbst noch nicht ergründet, warum das auch Leute amüsiert.

Gibt es Themenbereiche, die sich besonders gut für das Spielen mit Wörtern und Sprache eignen?

Eignen tut sich alles, ich glaube, da gibt es keine Grenzen. Ich mache das manchmal unbewusst. Ich habe einen Freund, der auch Autor ist, der aber ganz andere

Sachen schreibt, Romane, Fernsehserien und Liebesgeschichten und so etwas, und ab und zu passiert es, dass wir uns Wortspiele hin und her schicken, dass man sich hochstachelt und kuckt, wer als erstes aufgibt. Gestern Abend habe ich das zufälligerweise mit einem anderen Freund gemacht. Er machte gerade Urlaub, irgendwo am Meer, wo er Walfische beobachtet hat, und ich schrieb, „Na, wie waren denn die Walfische?“, und er schrieb „Ja, ich habe versucht, die anzulocken mit Bananen“. Und dann schrieb ich „Bananen, das ist Blödsinn, da musst du was anderes nehmen“, und dann fingen wir an, alle Lebensmittel mit Fischen aufzuzählen, von der Seegurke bis zum Meerrettich und den Walnüssen und so etwas. Und dann geht das immer so Ping Pong hin und her. Das mache ich ganz gerne mit ein paar Freunden, dass wir uns wie so eine Wortspiel-Battle geben und schauen, wem das Dümme einfällt. Und der eine schrieb gestern, es gibt jetzt ein Restaurant hier in Köln, wo nur Knödel serviert werden, und dann haben wir uns Sätze geschrieben wie „da ist bestimmt richtig was Kloß“ und „auf Kloß geht's Kloß“ und was weiß ich. „Da wird man Kloß gestellt.“

Inwiefern würden Sie sagen, dass das Wortspiel auch ernste Bereiche und Themen berühren kann?

Das ist das, was ich eben meinte, ich glaube, es gibt da keine Grenzen. Es ist immer eine Geschmacksfrage, wie man das findet, grundsätzlich kann man aus jedem Bereich einen Witz oder ein Wortspiel machen. Komik hat ja immer mit Tragik zu tun. „Ein Mann fällt vom Empire State Building... er fiel unangenehm auf.“ Das ist eigentlich eine tragische Geschichte, aber wenn man einen Satz doppeldeutig hinten dranhängt, kann das trotzdem lustig sein.

Wie schätzen Sie die Bedeutung von anderen Sprachen bei Wortspielen ein, wie sehen Sie das Verhältnis von Wortspiel und Übersetzung?

Bis auf wenige Ausnahmen wahrscheinlich funktioniert das Wortspiel nur in der eigenen Sprache. Ein Kalauer, ein Wortspiel lässt sich ja nicht ohne Weiteres übersetzen. So gesehen ist es immer etwas, das nur in einer Sprache verhaftet ist. Selbst meine Figuren kann ich nicht großartig übersetzen. „Der Jammerlappen“, diesen Begriff gibt es im Englischen zum Beispiel nicht, und von daher ist es tatsächlich etwas sehr Regionales. Umgekehrt geht es natürlich in den anderen Sprachen auch. Es gibt ja auch gewisse Fernsehserien, gerade auch Unterhaltungssachen, wo man immer sagt, das ist auf Deutsch so schlecht synchronisiert oder übersetzt. Man kann es gar nicht großartig übersetzen, sondern man muss sich etwas Neues ausdenken. Ich bin aufgewachsen mit diesen ganzen alten

Trickfilmserien wie „Rosaroter Panther“, wo die Dialogautoren fürs Deutsche komplett neue Sachen gemacht haben, Gedichte darauf getextet und ganz eigene Wortspiele kreiert haben, die es im Original gar nicht gab. Also, das ist schon etwas, was es nur in einer Sprache geben kann, so ein Wortspiel.

Inwiefern sind Wortspiele für Sie ein Zeichen von Kreativität?

In hohem Maß. Wie schon gesagt, es gibt Menschen, die können das nicht. Zum Beispiel bei „Wer wird Millionär“: Die einfachsten Fragen, die da gestellt werden, die 50-Euro-Fragen, sind oft ganz plumpe Wortspiele, und ich finde es hochinteressant, wie es Menschen gibt, die da scheitern. Die da sitzen und nicht kapieren, was diese Frage soll, und die versuchen, es wissenschaftlich auseinander zu dröseln, wo ich davor sitze und denke, da hat doch einer einfach nur die Wörter verdreht oder die Buchstaben vertauscht, das ist doch ganz simpel. Ich glaube, es gehört schon eine kreative Denke dazu – oder eine kranke. Wir hatten einmal Herbert Feuerstein bei uns in der Sendung, und wir haben ihn mit so einem Spiel belagert, wo es nur um Wortspiele ging und um Bilderrätsel, die gelöst werden mussten, weil ich dachte, der wird das alles als Erster lösen, und er hat das erst einmal gar nicht kapiert. Und irgendwann brüllte er nur heraus: „Jetzt weiß ich, wie diese Show funktioniert. Man muss krank denken!“ Und ab da hat er jedes Rätsel gelöst. Das ist vielleicht das Geheimnis und die Quintessenz von Wortspiel: krank denken.

Das heißt, es gibt einen Wortspiel-Schalter?

Wahrscheinlich, ja. Manche können den sofort aktivieren und manche wissen gar nicht, wo sie den haben.

Wo liegen denn Grenzen der Kreativität beim Spielen mit Wörtern und Sprache?

Grenzen? Ich wüsste keine. Das sind vielleicht Geschmacksgrenzen, wenn es irgendwie unanständig ist oder in einen sehr verbotenen Bereich gehört, aber das sind immer nur Grenzen, die man sich selbst setzt. Ich würde auch nicht jeden Witz und jedes Wortspiel machen, aber da kann ich keines klar definieren, manchmal sagt man, „nein, das ist so pfui, so bah, oder so verboten, das bringen wir lieber nicht“.

Inwiefern erlaubt das Spielen mit Wörtern für Sie, die Ausdrucksmöglichkeiten der Sprache und des Wortschatzes zu erweitern?

Das ist auch eine gute Frage, über die ich noch nie so nachgedacht habe. Natürlich gibt es Wortspiele, die sich in den Sprachschatz einbürgern, und wenn es nur so ganz schlimme sind, irgendwelche Floskeln oder Sätze, sei es, dass man zur Verabschiedung sagt „Wirsing“ statt „Wiedersehen“ oder so etwas. Es gibt manchmal diese ganz schlimmen Sachen, „an und Pfirsich“ oder solche Sätze, wo man sich fragt, wer sich das ausgedacht hat und wo das herkommt. Aber es gibt Menschen, die das benutzen, und das ist dann in den Sprachschatz irgendwie eingegangen.

Gibt es bestimmte Muster und Verfahren, mit denen Sie arbeiten, wenn Sie mit Wörtern und Sprache spielen?

Nein, krank denken. Das hatten wir schon eben, ich lege einfach den Schalter um. Ich bin tatsächlich so, ich erarbeite das richtig, ich mache da Hausaufgaben. Ich sitze da und schreibe Listen oder schreibe erst einmal alles runter, was mir zu einem Thema einfällt, zum Beispiel, wenn ich um eine Figur herum etwas mache. Zum Beispiel, wenn ich noch einmal die Geschichte mit dem Virus aufgreife, der „Grippe im Anzug“: Da hatte man erst nur die Idee für eine Figur, und dann fange ich an, mir alles auszudenken und runterzuschreiben oder kleine Brainstorming-Listen zu machen, und dann würfelt man ein bisschen herum und kuckt, was dadurch entsteht, was am Ende passiert, ob daraus eine Geschichte entsteht oder es nur eine einzige Pointe ist, die man da hat.

Gibt es Kontexte, in denen Wortspiele besonders gut funktionieren, oder umgekehrt Kontexte, in denen Wortspiele schwierig sind oder nicht funktionieren?

Von meiner Seite aus (*lacht*) funktionieren die immer. Wenn ich natürlich vor lauter Engländern auftrete, kapiert das keiner.

Als letzte Frage noch: Gibt es im Bereich des Wortspiels noch etwas, das Ihnen wichtig ist, und das Sie noch anmerken möchten?

Ich denke, dass man sich doch immer mit Sprache gerne auseinandersetzen und ab und zu vielleicht einmal ein Buch oder die Zeitung lesen sollte. Manchmal verkommt die Sprache ein bisschen, und ich freue mich immer, wenn ich eine schöne Sprache mitkriege, gar nicht so sehr an Wortspiele gehängt, aber ich

glaube, wenn man sich ein bisschen mit Sprache auseinandersetzt, dann machen Wortspiele umso mehr Spaß, dann ist man auch sensibler dafür, sie wahrzunehmen. Ich höre mir auch immer gerne zum Beispiel Übersetzungen an. Wenn ich mir irgendwelche synchronisierten Filme ankucke, gibt es Sachen, die wunderschön übersetzt sind, und manche Sachen sind einfach sehr schlampig.

Vielen Dank für das Interview!